

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

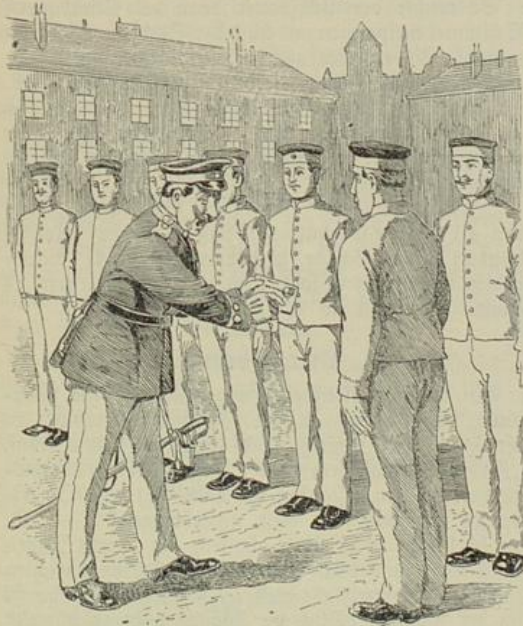
Ein teurer Spaß

urn:nbn:de:bsz:31-62042

bleiben im alten Geiste. Und wollen des Spruches der Schrift eingedenk sein: Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme.

Sonderbare Ansicht eines Herrn Feldwebels.

Bei der Parole ist der Dienst verlesen; ein jeder Mann der zweiten Kompagnie weiß nun so ungefähr, vielleicht auch nicht, welche Leiden und Freuden am heutigen Tage in des Königs Rock seiner harren. Jetzt geht der Herr Feldwebel daran, die für die Mannschaften eingelassenen Postfächer auszuteilen. „Anton Lederle.“ „Hier!“ „Franz Xaver Dämpfle.“ „Hier!“ Flott geht das Geschäft von statten; fröhlich nehmen die Krieger die Briefe in Empfang, die ihnen Kunde bringen vom heimathlichen Thal, vom plätschern den Bächlein neben des Vaters Haus und von all



„Was ist denn das für ein windschiefer Zipfel, der mit seinen krummen Pfoten diese Adresse geschrieben hat?“

den Lieben und der Liebsten im fernen Wälderdorf. Noch einen Brief, einen einzigen, hält der gestrenge Herr in seiner Hand. Er betrachtet ihn, legt die Stirn in Falten, streicht den gewaltigen „Es ist erreicht“ Schnurbart und liest endlich: „Konstantin Cleve.“ Und weil keine Stimme noch Antwort, nochmals: „Konstantin Cleve.“, so heißt wohl keiner von euch? Wie kommt aber die Epistel in die zweite Kompagnie?“ Scheu und schüchtern tritt da einer hervor. „Herr Feldwebel, ist der Brief vielleicht nicht für mich, den Konstantin Clevere?“ fragt er erröthend. „Ja richtig, so heißt es; aber was ist denn das für ein windschiefer Zipfel, der mit seinen krummen Pfoten diese Adresse geschrieben hat?“ stibete

nicht allzufanft Seine Erzellenz, der Herr Feldwebel. „Der Schrift nach ist es mein Bruder, der Kasierer in Schabhausen,“ gab unser Musketier zurück. „Dann sag Er dem eindärmlichen Quackfalber, er soll sich sein Schulgeld zurückzahlen lassen, wenn ihm in der Schule nicht beigebracht worden ist, wie man eine Briefadresse schreibt. Setzt doch der Kerl die Hälfte des Zunamens in den Poststempel hinein. In den kaiserlichen Poststempel hinein. Warum nicht in den Mond? He? Antwort, Er . . . Er . . .“

„Halten zu Gnaden, Herr Feldwebel, aber bei uns daheim macht der Postaloiß den Stempel erst nachher drauf.“

„Was? Er will widersprechen? Er will ins Loch? Auf die Festung? Das wär' mir neu. Sein Bruder ist ein — na, ein Esel, und dabei bleibt's. Verstanden?“

„Zu Befehl, Herr Feldwebel.“

Ein teurer Spaß.

Der Bühlsepp ist ein Bauer, und was für einer, bigott! Ist er nicht der Herr über hundertfünfzig Morgen Acker- und Wiesengeländes? Hat er nicht siebzig Morgen wohlbestandenen Waldes und noch das Jagdrecht obendrein? Hat er nicht alle Ställe voll Vieh: aalglatte Pferde, mastige Ochsen, Kühe und Kälber? Und führt nicht seine Frau, die Babett, die schönste Butter und die meisten Fertel in die Stadt?

Ja, so ist's, und daß es so ist, sieht man dem Bühlsepp schon von weitem an. Aus jedem Zug seines glänzend fetten Gesichtes schaut die Behaglichkeit und Behäbigkeit, und wenn er so dasteht vor dem Hause, hembärmlich, die Hände in den Hosentaschen, wird es einem klar, daß er von des Lebens Not noch nicht viel beschwert wurde.

Morgens trinkt er sein Christiwasser, dann macht er die Runde auf dem Hofe und gibt den Knechten Anweisung über ihre Tagesverrichtungen. Haben die „Bölcher“ gefrühstückt, dann nehmen er und Babett im Heiligtum des Hauses, im hintern Stübli, den Kaffee ein. Jetzt liest der Bauer die Zeitung, dann geht er in die Küche, wo seine Frau beschäftigt ist, und läßt durch den Vortrag des Gelesenen sein Licht leuchten. Ein Gang ins Freie schärft den Appetit fürs „Nüni“, das gewöhnlich aus Brot, Schinken und Wein oder Christiwasser besteht. Nach dem Mittagessen legt sich der Bauer eine Stunde auf die Bank; ein altes Unterkummet unter dem „sorgenvollen“ Haupt, schläft er, wie es einem Bauern mit über zweihundert Morgen Feld, Wald und Wiesen und eigenem Jagdrecht zusteht, den Schlaf des Gerechten. Nach dem Schlafen trinkt er wieder mit der Babett den Kaffee, dann macht er einen Spaziergang ins Feld und schaut, wie seine Leute arbeiten, und hierauf begibt er sich wieder heim zum Nachtesen.

Daß es dem Bühlbauern nach solch beschwerlichem Tagwerk jeweils Abends „verdammte wohl war“, wie er sich selbst ausdrückte, ist leicht zu begreifen. Er ging daher, um dieses „Wohlsein“ auf den Gipfel

zu bringen, nach dem Nachtessen ins Dorf (sein Gehöft lag zehn Minuten abseits) in den Hirschen, wo er sich mit Gleichgesinnten und Ähnlichbegüterten bei Wein und Kartenspiel vergnügte. Daß dabei sein Übermut nicht nachließ, ist begreiflich, und gar manchen Streich mußten seine Nachbarn von ihm zu erzählen, den er in der Weinlaune verübte.

So ging er denn auch eines Abends, es war am einunddreißigsten März, mit dem Peterbauern und dem Oberbauern in feuchtfröhlicher Stimmung heimwärts und trieb allerlei Molltrie, die man wohl einem jungen Studenten, nimmermehr aber einem gesezten Hofbauern verzeihen kann. Allein der Bühlbauer glaubte sich alles erlauben zu dürfen, weil er eben der Bühlbauer war und ihn bis dahin noch niemand für seine Streiche verantwortlich gemacht hatte.

„Morgen ist der erste April, Peterbauer,“ sagte er zu diesem, „oder vielmehr in einer halben Stunde beginnt er schon, denn es ist halb zwölf Uhr. Jetzt sag: wen könnten wir am besten in den April schicken?“

„Wüßt' nicht,“ gab der kühlere Peterbauer zurück. „Wird auch nicht viel dabei rauskommen.“

„Aber ein Spaß kommt dabei raus und jetzt fällt mir ein: der Tierarzt Hornstein ist solch ein verflücht gescheiter Herr, will immer alles besser verstehen. Dem könnten wir einen Streich spielen, wenn wir ihn jetzt, mitten in der Nacht, aus den Federn heraus jagten.“

„Bin ihm auch nicht ganz grün,“ entgegnete der Peterbauer, „und freuen tät' es mich schon, wenn er mal recht über den Büffel balbiert würde. Hat er mir doch am Neujahr eine Rechnung für die Behandlung eines Kindes zugesandt, daß ich für das Geld drei solcher Kinder hätte kaufen können.“

„Nun also, so muß er aus den Federn. Sobald ich heimkomme, schicke ich den Gustav, daß er ihn Holt; sofort, auf der Stelle muß er her.“

Und wirklich, der Bühlbauer schickte beim Heimkommen den Kockbuben mit der Meldung, es sei was am Verenden, schnelle Hilfe tue not, an den Tierarzt ab. Dieser, ein gewissenhafter Mann, stand alsbald auf und schritt mit dem Kockbuben rüstig dem Bühlhose zu.

Als er dort ankam, stand der Bühlbauer breitspurig unter der Haustüre und begrüßte den Tierarzt mit den Worten: „Gute Tag, Herr Doktor, 's freut mi, daß Sie so gli chömmet, aber 's ischt dennoch scho z'spot. Dr Patient ischt scho g'storbe und en andere stoht an siner Stell.“

„Und wer oder was ist denn verendet, ein Pferd oder eine Kuh?“ fragte der Tierarzt.

„Nai,“ sagte der Bühlbauer lachend, „Kock und Ghieh sind g'sund gottlob. Aber der einedrissigst März isch soebe verschiede und der erste April isch do und Ihr sinn em ordlig dergege g'losse, um en fründlig z' bigrüße,“ und er hielt sich den dicken Bauch vor Lachen und fügte bei: „Aber gälte, Herr Doktor, jez han-i Euch doch emol verwißt, wenn Ihr scho e so-n e G'schide sind.“

„Ich glaube im Gegenteil: wer zuletzt lacht, lacht am besten,“ entgegnete der Arzt, drehte sich auf dem Absatz um und ging.

Ungefähr ein halbes Jahr nach diesem Ereignis fingen des Bühlbauern Pferde mitten in der Nacht zu stampfen und zu wiehern an, als ob der leibhaftige Gottseibeius sie selbst ritte. Man ging hinaus, nach ihnen zu sehen, und fand sie schäumend und ausschlagend am Boden liegen.

„Gang weidli, Gustav, gang weidli zum Dokter und sag, er soll uf der Stell cho, beid Kock seied chrank, es pressieri.“

Gustav ging, aber der Tierarzt gab ihm den Bescheid, daß er sich vom Bühlbauern nicht mehr in den April schicken lasse, und wie auch Gustav beteuerte, daß es diesmal „blutiger Ernst“ sei, der Tierarzt blieb dabei: „ich laß mich nicht mehr in den April schicken.“

So mußte der Bühlbauer denn des Peterbauern Schimmel einspannen und nach der Stadt zum Tierarzt fahren. Bis er aber am frühen Morgen mit diesem zurückkam, lagen seine Pferde tot und steif im Stall.

„Die Tiere haben Gift bekommen, wahrscheinlich im Futter,“ sagte der Arzt. „Bei schleuniger Hilfe wären sie leicht zu retten gewesen. Leider bin ich zu spät gekommen.“

„Herr Jesus Gott,“ sagte der Bühlbauer, „was em au e so-n e unschuldige Spaß schade cha! Zwölshundert Mark Schade, zwölshundert Mark! Miner Lebzig mach i kei G'spaß meh mit eme Tierarzt, es chönnt em z'lest no 's eige Lebe choschte.“

Vier Ideen.

Ein elegant gekleideter Herr beschäftigt eine Wohnung, die er mieten möchte. Prüfend überblickt er die Flucht der Zimmer und wiegt leise den Kopf. „Haben Sie ein Bedenken?“ fragt höflich der Hausbesitzer. „Offen gestanden, ich habe sehr viele Orchideen; wo werde ich diese unterbringen?“ — „D, da läßt sich leicht Rat schaffen, ich werde Ihnen eines der Zimmer als kleinen Wintergarten einrichten lassen.“ „Vortrefflich, doch . . .“ Der Herr horcht an der Wand. „Sind die Wände nicht zu dünn?“ fragt er besorgt, „ich höre Geräusch wie von einer Schlosserwerkstätte.“ — „D, dem soll gleich abgeholfen werden. Ich werde die Wände mit Portieren verhängen lassen.“ — „Bravo! das Geräusch dringt aber auch durch den Fußboden; und wissen Sie, meine Frau sieht demnächst einem freudigen Ereignis entgegen.“ — „Ich verstehe! Ich will den Fußboden mit weichen Matten belegen lassen.“ — „Sehr verbunden. Ich miete die Wohnung. Doch noch etwas! Ich erhalte meine Gelder ziemlich unregelmäßig, Sie werden hie und da mit dem Mietzins warten müssen.“ — „Mein Herr!“ ruft jetzt der Hauswirt, „das ist zuviel verlangt. Zuerst haben Sie Orchideen, dann Horchideen, dann Storchideen und nun gar — Borchideen. Ich werde die Wohnung doch anderweitig vermieten.“